Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mit vier Gefährten verschiedene Methoden, um seine völlige Mittellosigkeit so rasch als möglich zu beheben. Aber am gesunden Sinn der Römer scheitert alles, sowohl der Vertrieb falscher Banknoten, der schwindelhafte Verkauf von Eintrittskarten ins Sportstadion, die Schröpfung eines philantropisch gesinnten Anwaltes oder das falsche Auftreten als Polizisten. Die römischen Bürger sind nicht so leicht zu täuschen. Die drei Gefährten endigen schließlich im Gefängnis, allerdings nicht für lange, und die Hauptfigur wird gründlich in den Tiber getaucht und abgekühlt, wobei sie sich entschließt, von jetzt an ein ehrliches Leben zu beginnen. Die Regie hat Francolini, aber bedeutende Kräfte wirken mit, unter ihnen selbstverständlich der unverwüstliche De Sica. Hoffentlich bilden die «Römischen Geschichten» keine schlechte Geschichte!

Ein freundliches Wiedersehen

ZS. Wer von uns erinnert sich nicht an den französischen Film «Verbotene Spiele», jener Erzählung von dem kleinen Mädchen, das durch den Krieg beide Eltern verliert, in einem Bauernhaus Zuflucht findet, dort die Zerstörung seiner kindlichen Welt erlebt, um trostlos in ein Sammellager zu gelangen? («Film und Radio» Nr. 6, 1952.) Erschütternd wurde dort die kindliche Welt der Welt der Erwachsenen gegenübergestellt, die blitzartig in ihrer ganzen Gottferne entlarvt wurde.

Brigitte Fossy hieß das kleine Mädchen von fünf Jahren, das uns diesen Spiegel vorhielt, und zahllose Menschen haben es nicht vergessen können. Zu ihnen gehörte auch der bedeutende amerikanische Schauspieler, Tänzer und Regisseur Gene Kelly, der «Amerikaner in Paris», Hauptdarsteller jenes visionären Tanzfilms. Für Frankreich zeigte er immer eine Schwäche und erwarb schon lange eine Erzählung zur Verfilmung, die Geschichte eines Knaben und eines Mädchens, die der Schule entfliehen und nach Paris gehen. Sie kommen dabei auch durch Burgund und werden, obwohl ihr Abenteuer nur zehn Tage dauert, zu zärtlichen Complicen. Vom ersten Augenblick an stand für ihn fest, daß für die Hauptrolle des Mädchens nur Brigitte in Frage kam, die ihm vor fünf Jahren einen nachhaltigen Eindruck gemacht hatte.

Diese war jedoch schwer aufzufinden. Die Eltern hatten sie, schulpflichtig geworden, vom Film ferngehalten (eine große Ausnahme unter den Eltern von Filmkindern) und alle Anträge für neue Rollen abgewiesen, sie sogar aus Paris entfernt. Aus dem einstigen Wunderkind ist ein sorgloses, intelligentes zehnjähriges Mädchen geworden, das sich in nichts von seinen Altersgefährtinnen unterscheidet. Kelly konnte sie schließlich ausfindig machen und die Zustimmung der Eltern für den neuen Film erreichen, allerdings nur über die Ferienzeit. Einige Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß Kelly den neuen Spielgefährten für Brigitte aus Amerika mitgebracht hatte in Gestalt eines Bobby aus Kalifornien, der kein Wort Französisch sprach. Aber

Brigitte Fossy, die wir einst unvergeßlich in den «Verbotenen Spielen» gesehen haben, erscheint nach fünf Jahren wieder in einem Film mit einem kalifornischen Knaben als neuem Partner.

Brigitte wußte sich zu helfen; als sie den Appetit von amerikanischen Ausmaßen entdeckte, den der junge Mann in Frankreich entwickelte, setzte sie ihm Burgunder Spezialitäten vor, wofür er sie in die Geheimnisse des Base-Ball-Spieles einweihte. Die Freundschaft war damit geschlossen.

So werden wir Brigitte wieder sehen, doppelt so alt wie einst, aber in der Hoffnung, ihre frühere Unbeschwertheit und kindliche Menschlichkeit sei ihr geblieben. Sie wird es nicht leicht haben, sich neben ihrer frühern Leistung zu behaupten.

DIE WELT IM RADIO

Zur Lage

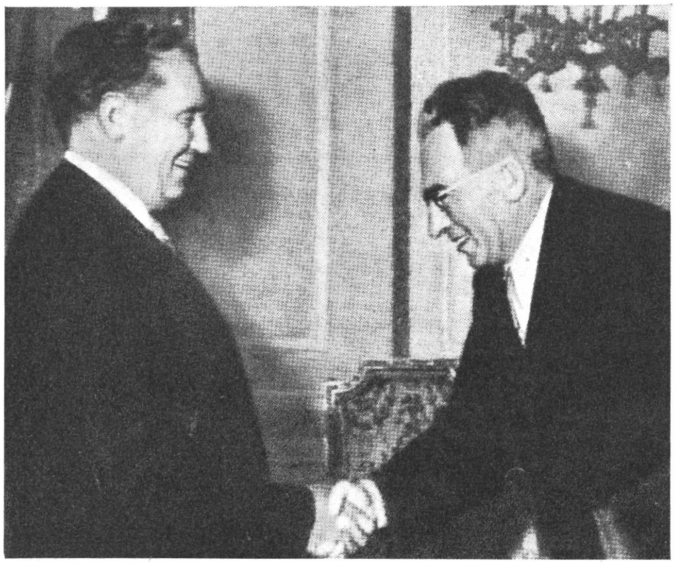
Unsere Schuld und unsere Hoffnung

FH. Während wir diese Zeilen schreiben, ist der Sender Budapest wieder in die Hände der russischen Kommunisten gefallen und sendet Tanzmusik, da gleichzeitig der rote Terror unter einem wehrlosen Volke wütet. Im Namen der «Diktatur des Proletariates» ist die Vergewaltigung Ungarns nach der Version des Moskauer Senders erfolgt, «eine weitere siegreiche Etappe auf dem Weg der Befreiung des internationalen Proletariates von der Macht der Reaktion». Wieder einmal zeigt der Links-Marxismus zynisch vor aller Welt, daß er jeder Bestialität Tür und Tor öffnet. Zwischen ihm und dem Christentum gibt es keine Verständigungsmöglichkeit, man kann nicht Christ und Links-Marxist zugleich sein. Nicht nur die Arbeiterschaft Ungarns, sondern auch die vieler anderer Länder muß ihre Anhängerschaft und Anfälligkeit an das verbrecherische Prinzip der «Diktatur des Proletariates» grauenhaft büßen.

Aber Hand aufs Herz — sind wir berechtigt, uns ohne weiteres auf das hohe Roß selbstbewußter Verurteilung zu setzen, und uns dabei selbstzufrieden im Gefühl unserer Bravheit zu wärmen? Wo stammt denn dieser Marxismus mit seinen verbrecherischen Diktatur- und Gewaltlehren her? Die Antwort heißt: Aus dem Westen. Er ist keine Frucht des Ostens! Zu einer Zeit, als die Arbeitskraft zahlloser wirtschaftlich Schwacher schamlos von der Industrie gegen Hungerlöhne ausgebeutet wurde, als z. B. kleine Knaben mit Peitschen durch die engen Fabrikkamine hinaufgetrieben wurden, um diese zu reinigen, als zehnjährige Mädchen zu Tausenden an die Webstühle mit zwölfstündiger Arbeitszeit getrieben wurden, da ist diese Irrlehre als Kind des Materialismus zur Reife gelangt und konnte sich ausbreiten. Warum? Weil wir, die sogenannten Christen und ihre Kirchen unsere selbstverständliche Pflicht nicht taten! Weil wir Gottes Wort vielleicht mit der Zunge zitierten, aber nicht lebten! Die Kirchen, die doch die Hoffnung der Welt zu sein behaupteten, unternahmen nichts gegen die unmenschlichen Verhältnisse. Sie legten Wert auf «gute Beziehungen» zu den jeweils gerade Mächtigen, zu den Regierungen, zu den Staatsbureaukratien, ja manchenorts zu den Geldmächten. Nie haben sie sich für die Schwachen zur Wehr gesetzt, sondern höchstens gute Worte gegeben, vielleicht bei gar zu krassen Vorfällen «Erhebungen» vorgenommen und, wenn es hoch kam, eine matte Resolution gefaßt, um nirgends anzustoßen. So haben die Ausgebeuteten nach dem Strohhalm der marxistischen Irrlehre gegriffen, die ihnen wenigstens Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Dasein auf dieser Erde gab. Daß es ein vergifteter Strohhalm war, konnten sie nicht erkennen, wäre den Verzweifelten auch gleichgültig gewesen. Es ist bezeichnend, daß dort, wo autoritäre Kirchen mit autoritären Staaten am engsten zusammengingen, um ihre Interessen gegenseitig zu schützen, der Marxismus bis heute am mächtigsten einschlug, besonders in Rußland, das bis in die Neuzeit die Leibeigenschaft im Einvernehmen mit der Kirche duldete. Hätte man Gottes Wort gelebt und sich unerschrocken für die Menschenwürde der Ausgebeuteten überall eingesetzt ohne Rücksicht auf die Mächtigen und taktische Interessen, dann hätte der Marxismus mit seinen verbrecherischen Gewaltprinzipien nie ganze Völker vergiften können. Das ist unsere Schuld, unsere große Schuld. Wir ernten auch jetzt nur, was wir gesät haben, und werden heute bis in dritte und vierte Glied heimgesucht. Vielleicht werden unsere Kinder und Enkel einst auch für unsere heutige Passivität in der Rassenfrage blutig büßen müssen und uns mit vollem Recht verfluchen.

So müssen wir heute im schweren Bewußtsein unserer Mitschuld die Tragödie Ungarns miterleben. Selbstverständlich ändert das aber

nichts daran, daß der Marxismus ein tödliches Gift ist, und wir entsprechend handeln müssen. Friede heißt ja nicht Friede mit dem Satan, und wo er sich der Regierung ganzer Völker mit seinen Giftprinzipien bemächtigen kann, gibt es auf dieser Erde nur die Notwehr der Gewalt, wie gegen uneinsichtige Verbrecher im Innern eines Volkes. Hoffentlich erkennt man dies endlich auch in gewissen Lagern der Westschweiz, auch in gewissen kleinen theologischen Zirkeln. Die «friedliche Koexistenz» ist bis auf die Knochen entlarvt, und ihre westlichen Anhänger als die törichten Gimpel, die sie für den Kenner des konsequenten Marxismus immer waren. Gegen die latente Quelle entsetzlicher Bestialitäten, wie sie der materialistische Marxismus als ein wahres



Der ungarische Parteisekretär Gerö, einer der schlimmsten Kommunisten, bei Tito. Er soll kurz darauf von den Freiheitskämpfern getötet worden sein.

Teufelswerkzeug darstellt, gibt es auf dieser Welt für einen Christen nur den Kampf.

Aber nur gegen die Lehre und ihre Verfechter, nicht gegen die ihm verfallenen Völker! Darum ist die heute erhobene Forderung eines Abbruches sämtlicher Beziehungen mit diesen falsch. Gewiß sind heute die stumpfen russischen Bauernsöhne in ihren Flammenwerfertanks und Granatpanzern die Schlächter des ungarischen Volkes. Aber wer hat sie stumpf und unwissend gemacht? Warum können sie die Wahrheit nicht sehen? Wir müssen alles tun, ihre Blindheit zu heilen, und das können wir nicht durch Abschließung. Gerade das russische Volk ist ein großes Volk und hat in seinen größten Dichtern (Dostojewski!) zutiefst an der unterirdischen Quelle getrunken, die unser Dasein umspült. In den östlichen Ländern befinden sich ferner viele Glaubensbrüder, die wir selbstverständlich nicht ihrem Schicksal überlassen dürfen. Wir müssen diesen Völkern, die nicht nur nach Brot hungern, von unsern guten geistigen und kulturellen Leistungen geben, was möglich ist, und auch die ihrigen vorurteilslos übernehmen und anerkennen. Sie müssen die Möglichkeit haben, unser Leben und unsere Ueberzeugungen kennenzulernen. Gebe Gott, daß wir ein gutes Beispiel und eine Hoffnung für sie sind!

Gewiß ist es auch richtig, ein scharfes Auge auf die Links-Marxisten im eigenen Lande zu haben. Schon vor bald einem Jahrzehnt haben wir uns öffentlich dagegen zur Wehr gesetzt, daß ein Ausländer, der Mitarbeiter ausländischer kommunistischer und links-marxistischer Zeitschriften war, von einem deutschschweizerischen Radiostudio laufend mit großen Sendungen für unser Volk betraut wurde. Würden wir es nicht getan haben, wäre er damit wahrscheinlich bis heute beauftragt. Auch in Filmorganisationen gibt es an einigen Stellen Leute, die sich offen als Links-Marxisten bezeichnen oder an kommunistischen Zeitungen mitgearbeitet haben. Die betreffenden Verbände dürften jetzt wohl deren weitere Tragbarkeit überprüfen, wenn sie nicht in ein zweifelhaftes Licht geraten wollen. Aber vor allem müssen wir uns selbst prüfen, ob wir immer wieder alles tun, ob wir sowohl bei Einzelfällen wie bei Gesamtangelegenheiten alles unternehmen, um der Gerechtigkeit, besonders der sozialen, zum Siege zu verhelfen, ohne Rücksicht auf die herrschenden Mächte und taktischen Interessen. Und zwar sowohl die Kirche als Institution wie wir alle als Gesamtkirche. Wir müssen in viel größerer Unerschrockenheit und viel aktiver unsern Weg durch das Dunkel suchen. Er führt gefährlich zwischen dem Wirbel der materialistischen Anarchie und jenem des blinden Autoritätsglaubens hindurch, die beide zur Bestialität führen. Aber Gottes Wort erhellt ihn für uns in Ewigkeit.

Rußlands beharrlicher Bauer

ZS. Unter diesem Titel brachte der britische Rundspruch eine umfassende Darstellung der vielleicht wichtigsten Bevölkerungsschicht Rußlands, das bis jetzt immer ein Agrarstaat gewesen war. Die Sendung war stellenweise gestört, aber sie barg noch des Interessanten genug. Noch heute bilden die Angehörigen der Landwirtschaft beinahe die Hälfte des Volkes. Die Bauern begrüßten in ihrer Naivität einst mit Freuden die Revolution, verschaffte sie ihnen, die noch vor einigen Jahrzehnten Sklaven (Leibeigene) gewesen waren und wie Vieh verkauft werden konnten, endlich den heißbegehrten Boden. Den Sowjets gelang deshalb die Durchführung der ersten Phase der Revolution spielend, aber die zweite, die kommunistische Zusammenfassung der Bauern in Kollektive, stieß auf tausend Schwierigkeiten. Der Bauer wollte für sich und seine Familie eigenes Land, um Sicherheit zu gewinnen. Er wollte jedoch nicht für andere arbeiten, besonders nicht ohne hohen Gewinn. Auch mit Zwang war ihm nur sehr schwer beizukommen, er hungerte lieber. Wiederholt kam es deshalb zu schweren Stockungen in der Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln. Sabotage war etwas Alltägliches. Eine etwelche Milderung brachte die Erschließung neuen, jungfräulichen Bodens durch Chrusttschew, verursachte aber gewaltige Kosten.

Das Leben einer Landarbeiterfamilie (Bauern in unserm Sinn gibt es nicht) unterscheidet sich wenig von jenem unter den Zaren. Höchstens die Qualität der Kleider ist etwas besser, aber auch von den Frauen müssen sie das ganze Jahr getragen werden. Es gibt vielleicht auch etwas mehr Zucker, aber Brot, Kohl und Kartoffeln bilden immer noch die Mahlzeiten. Der erlaubte Privatbesitz gestattet eine Kuh und Hühner. Abzüglich einer Steuer gehört deren Ertrag dem Eigentümer. Dieser muß 300 Tage im Kolchos arbeiten, die Frau 250 Tage. Die Reinerträgnisse des Kolchos (sofern vorhanden), werden als Lohn verteilt. Der Staat nimmt aber so viel und gibt so wenig, daß damit nicht gelebt werden kann. Dieses Jahr könnte der besuchte Bauer und seine Frau aus dem Ertrag eine Kleidung und ein paar Schuhe kaufen — wenn sie nicht Abzahlungen für das Haus und die Kuh leisten müßten, die sie seinerzeit nicht bar zu kaufen vermochten. Auf diese Weise können sie auch den tief gehaßten Kolchos nicht verlassen, denn dann würden sie alle bisherigen Ratenzahlungen verlieren. Sähen sie eine Möglichkeit, so würden sie gerne zur Stadt gehen, um Arbeit in den Fabriken zu suchen, doch sind sie ebenso stark gefesselt wie ihre Großeltern, die Leibeigenen des Großgrundbesitzers.

Als der Stalinismus zertrümmert wurde, atmeten sie auf, aber im Laufe des letzten Jahres wurde es wieder schlimmer. «Es geht wieder schlecht», erklärte die Bäuerin. «Viele Männer gehen wieder in die Stadt und in die Fabriken. Letzten Winter haben wir nicht einmal die Kartoffeln geerntet, sondern sie in den Kolchos-Feldern verfaulen lassen. Die ganze Erntearbeit hätte sich nicht gelohnt. Wir riskierten Strafe, aber alle konnten sie nicht bestrafen.» Es scheint aber doch möglich zu sein. Unter dem neuen Fünfjahresplan riskiert der Bauer den Verlust seines kleinen Eigenbesitzes oder doch dessen Kürzung auf die Hälfte, so daß er nicht einmal mehr die einzige Kuh halten könnte. Er meinte: «Das wird das Ende sein. Wir werden fortgehen, mit oder ohne Erlaubnis.»

Begreiflich, daß das Ansehen der Kolchosen auf dem Nullpunkt steht. Sie sind ein sprichwörtliches Synonym für Jämmerlichkeit. Die Enttäuschung der Bauern über den neuen Fünfjahresplan ist groß, denn wieder legt er das Hauptgewicht auf die industriellen Rohstoffe. Rußland muß viele seiner befreiten Völker damit unterstützen, da sie keine eigene Produktion besitzen und sich sonst dem Westen anschließen könnten (was allerdings inzwischen am Beispiel Ungarns als falsch erwiesen wurde). So muß der russische Bauer, wie er überzeugt ist, für fremde Staaten arbeiten. Mit jener unendlichen Stumpfheit, die er schon als Leibeigener bewies, läßt er dies alles über sich ergehen. Allerdings ist er so zu keinen Leistungen zu bringen, die gerade über das hinausgehen, was ihn vor dem Verhungern und dem Zuchthaus schützt.

Die Kommunisten sehen es selbstverständlich anders. Das «heldenhafte Sowjetvolk» opfert eben die Gegenwart der Zukunft, das Gedeihen der Macht, das russische Volk der Befreiung des Proletariates der Welt. Allerdings verfangen diese Phrasen nur noch bei einem geringen Teil der Bevölkerung. Denn der Bauer darf zu allem nichts sagen, und man weiß oben, warum man ihm den Mund verschießt und ihm weder freie Wahlen gewährt noch nach seinem Gutdünken arbeiten läßt. Solange dies nicht der Fall ist, dürfte das versprochene Paradies noch weit entfernt sein, denn dieses könnte nur mit freier Zustimmung geschaffen werden.

Von Frau zu Frau

Alles Ding hat seine Zeit

EB. Ist Ihnen auch schon aufgefallen, daß in unserer Zeitschrift «Film und Radio» Jahreszeiten und ähnliche Begriffe spurlos vorüberziehen würden, wenn wir nicht unter uns Frauen ein wenig «Natur» walten lassen dürften? Es ist beinahe symbolisch: die verstandesmäßige Welt unserer Männer ein bißchen durchwirkt mit dem wechselnden Erleben jener Dinge, die uns das Jahr in seinem Ablauf bringt. Einmal ist es Sommer — oder es war wenigstens kalendermäßig so —, einmal dürfen wir uns des nahenden Frühlings erinnern, trotz Film und Radio und Fernsehen, und nun beginnen unsere Gedanken sich schon wieder um Advent und Weihnachten zu drehen. Tant pis alle